3

1

145

Mythologie

Was? Es kann sprechen? Dieser Schlauch hier ist
ein Mensch?
Und dieser Bauch hier, jener Blasebalg ist einer?
Und hier der Leguan, der Hamster dort sinds auch?
Der links am Fenster, einem Schlafsack gleich,
der rechts, einer Matratze gleich, auch der?
Dort öffnet sich ein Maul wie ein Lavoir,
Hier naht ein Walroß und bestellt die Zeitung,
und dieses, meint man, habe Blut wie wir?
Selbst dieser, der so aufgeregt sehderanda
sich herkommt, als ob er, noch ganz in Schaum,
persönlich jener Kreuzigung beigewohnt
und nun erzählen wollte, wie's gewesen,
und wer dabei gewesen unter andern,
und was er angehabt, den sie nun los sind?
Hier röchelt etwas und es ruft: Ich nehm!
Was ist das? Wär's ein Tier, so hätt's Fasson.
Es ist eins und doch keines, doch kein Mensch.
Was? Es kann sprechen? Atmen kann es auch?

Dies ward geboren? Mitgeborne sinds?
Ein Weib trug Schmerzen, viele freuten sich,
als es zur Welt kam? Heute offeriert es
freihändig, hat per Zufall tausend Kilo
von dem und jenem, und noch vier Waggons
von Prima-Seife und ein Aquarell.
Und vieles gibt es, während dies da ist.
Und Amethyste gibts und in den Pampas
schaukelt — oh sieh — ein blauer Schmetterling.
Da reißt sich einer los und brüllt: Auf Ihnen
hat man gewartet, Kleinigkeit, wer sind Sie?
Und Zähne hat das Ding dem Eber gleich,
die hacken sich ins Fleisch und mahlen alles
mit wilder Wut zu hunderten Prozenten.
Der Apparat dort, kommt nicht leicht zu sich.
Doch tippt man an, so sagt er: Ausgerechnet!
Hat das auch Milz und Nieren so wie wir?
Es kam wie wir aus dem Geheimnisse
und wird wie wir in das Geheimnis eingehn?
Ist dieses nicht ein größeres Geheimnis?
Die Luft ist voll von Ziffern und Miasmen.
Ich sitze da und bin narkotisiert,
ich fühle, diese sind nicht, doch wie lange
wohl dieser Übergang noch dauern mag.
Und ob er glaube, frag ich meinen Nachbarn,
daß es noch Hoffnung gibt oder schon jetzt
dem Bottich dort, der eben ein Getränk
einschlürft, Verständnis zuzutrauen sei
für mein Problem, nämlich ob hier ein Beistrich
statt eines Strichpunkts wohl am Platze wäre
und wie das Wort »chiastische Umarmung«
in Sinn und Form und Klang erfüllt erscheint,
und ob nicht, wenn ich ihm die Stelle zeige,
dies auch vielleicht die Zauberformel wär'
und ob das Chaos wär', wenn ich ihn weckte.
Mein Nachbar schweigt erschrocken und er blickt
starr wie ich selbst auf diesen Kreis von Formen,

die durch den rätselhaften Ratschluß Eines
doch sprechen und sich leicht verständigen können,
nur nicht mit uns. Da wird es lebhafter,
weil sie, im Vielerlei des Gelderwerbes
ein Ideales fest im Aug behaltend,
auf Pferde setzen und von Pferden wissen,
daß sie geschaffen sind, um zu gewinnen
für sie, da umgekehrt ja doch die Pferde
auf sie zu setzen nicht imstande sind.
So sitzen wir im Schlaf und hören zu.
Da würgt mich etwas und es ist ein Wort,
und jenes Maul, auf das wir beide starren,
hat jetzt ein wunderbares Wort gesagt,
obschon gesagt im Dialekt der Hölle:
Glaukopis! — und was er verdienen wird.

STADTBIBLIOTHEK

Zuflucht

Hab' ich dein Ohr nur, find' ich schon mein Wort:
wie sollte mir's dann an Gedanken fehlen?
Von zwei einander zugewandten Seelen
ist meine flüchtig, deine ist der Hort.

Ich komme aus dem Leben, jenem Ort,
wo sie mit Leidenschaft das Leben quälen
und sich die Menschen zu der Menschheit zählen,
und technisch meistern sie den Tag zum Tort.

So zwischen Schmach und Schönheit eingesetzt,
rückwärts die Welt und vorwärts einen Garten
ersehend, bleibt die Seele unverletzt.

Fern zeigt das Leben seine blutigen Scharten,
an mir hat es sich selber wundgehetzt.
Öffne dein Ohr, um meines Worts zu warten!

Abenteuer der Arbeit

Was leicht mir in den Schoß fiel,
wie schwer muß ich's erwerben,
bang vor des Worts Verderben.
O daß mir dieses Los fiel!

Zuerst war's in der Hand mir,
dann wollt' es sich entfernen,
da mußt' ich suchen lernen;
es schwindelt der Verstand mir.

Das Wort hier ist ein Zunder
für das an jener Stelle.
Gleich brennt die ganze Hölle.
Das Wort ist mir ein Wunder.

Wie öffnet es die Lider,
die sonst geschlossen waren.
Hier gibt es nur Gefahren.
Ich kenn' das Wort nicht wieder.

Tausch' ich es, wird's mich täuschen.
Wie es sich an mich klettet,
seitdem ich es gerettet
aus vielfachen Geräuschen.

Das was mir einfiel, hat mich,
der ich's nie haben werde,
ich steh' auf schwanker Erde
und setze selber matt mich.

Ich wähl' im Zweifelsfalle
von zweien Wegen beide.
Ich röste mich am Leide,
bin in der Teufelsfalle.

Ein unerschrockner Tadler
will ich mir nichts erlauben,
als aus dem reinsten Glauben
zu spielen Kopf und Adler.

Und wenn der Kopf aufs Wort kam,
der Adler fällt getroffen —
so blieb der Zweifel offen,
ich weiß nicht, wie ich fortkam.

Wer mit dem Geist verwandt ist,
in Bildern und in Schemen
die Welt beim Wort zu nehmen —
beim Himmel kein Pedant ist!

In sprachzerfallnen Zeiten
im sichern Satzbau wohnen:
dies letzte Glück bestreiten
noch Interpunktionen.

Wie sie zu rasch sich rühren,
wie sie ins Wort mir zanken —
ein Strich durch den Gedanken
wird mich ins Chaos führen;

obgleich ein Strichpunkt riefe,
dem Komma nicht zu trauen:
ein Doppelpunkt läßt schauen
in eines Abgrunds Tiefe!

Dort droht ein Ausrufzeichen
wie von dem jüngsten Tage.
Und vor ihm kniet die Frage:
Läßt es sich nicht erweichen?

N.B.

— 7 —

Wie ich es nimmer wage,
und wie ich's immer wende,
ein Werk ist nie zu Ende —
am Ausgang steht die Frage.

Und eh' mein Herz verzage,
den Ausgang zu erreichen,
setz' heimlich ich ein Zeichen —
dem Zeichen folgt die Frage.

Es zündet immer weiter
der Blitz, der mich zerrissen.
Mein eignes besseres Wissen
will Antwort vom Begleiter.

Mit angstverbrannter Miene
stock' ich vor jeder Wendung,
entreiß' mich der Vollendung
durch eine Druckmaschine.

Wie schön ist es gewesen,
am Wege waren Wonnen.
Was heimlich süß begonnen,
nun werden's Leute lesen.

O Glück im Wortverstecke
des unerlösten Denkens,
Versagens und sich Schenkens —
was bog dort um die Ecke?

Noch nicht erseh'n, ersehn' ich's.
Vorweltlich Anverwandtes,
eh' ich's gesetzt hab', stand es,
und nun mir selbst entlehn' ich's.

Entzückung fand der Gaffer
am tausendmal Geschauten.
Aus tagverlornen Lauten
erlöst er die Metapher.

8

Im Hin- und Wiederfluten
der holden Sprachfiguren
folgt er verbotnen Spuren
posthumer Liebesgluten.

In Hasses Welterbarmung
verschränkt sich Geist und Sache
zu weltverhurter Sprache
chiastischer Umarmung.

Wer sprechen kann, der lache
und spreche von den Dingen.
Mir wird es nie gelingen,
sie bringen mich zur Sprache.

Das Wort trieb mit den Winden
und spielt mit Wahngestalten.
Im Wortspiel sind enthalten
Gedanken, die mich finden.

Wenn ich so weiter fortspiel',
vor solchem kühnen Zaudern
wird es die Nachwelt schaudern.
Denn alles war im Wortspiel.

Dem ewigen Erneuern,
zum Urbild zu gelangen,
entrinn' ich nur, gefangen
in neuen Abenteuern.

Durch jedes Tonfalls Fessel
gehemmt aus freien Stücken,
erlebt sich das Entrücken
auf einem Schreibtischsessel.

Was leicht mir in den Schoß fiel,
wie schwer muß ich's erwerben,
bang vor des Worts Verderben.
O daß mir dieses Los fiel!

»Alle Vögel sind schon da«

Das Zimmer schweigt und vor dem Fenster
brütet der Sonntag seinen Plan,
führt auf dies stumme Ab und An,
die Pantomime der Gespenster.

Und rechts und links in meinem Zimmer
hängt was gewesen an der Wand,
ein toter Freund reicht seine Hand
und was gewesen ist, bleibt immer.

Es schweigt mich an wie eine Sage,
ein jedes Ding von seinem Ort.
Die heimgegangne Göttin dort
ruft des Geschlechtes heilige Klage.

Wie laut wird alles, was da schweigt.
Nun bin ich schon im frühsten Alter.
Da wird die Stille rings zum Psalter,
zu dem des Nachbars Junge geigt.

Des ersten Frühlings Glückerleben
wird wieder mir so greifbar nah.
Ach, »alle Vögel sind schon da«!
Ich seh' sie durch das Zimmer schweben.

10

An den Schnittlauch

O gutes Grün, wie sprichst du mich zärtlich an,
Wie heilig schweigst du von dem Geheimnisse.
Du letzter Schmuck der armen Mutter,
Die ihren Schoß mit der Söhne Blut färbt.

Daß du zugleich bist und daß mit dir zugleich
Der Wille lebt, an dem eine Menschheit stirbt —
Ach, irdisch Unmaß! und dir wird nicht
Fahler die Farbe, du grüne Hoffnung.

O letztes Leben und wie das Leben auch
Verkannt, du Anbot wahrster Bescheidenheit,
Du selbstgenügsam stille Pflanze,
Die nur wie Schnittlauch schmeckt und duftet.

Nach etwas suchend, welches kein andres ist,
Im Kreis des Lebens, das im Ersatz sich lebt,
Bloß deine gute Gabe sah ich,
Chemischem Zauber unerreichbar.

Daß gleichwohl, grüne Freundschaft, du eßbar seist,
Wenn auf dem Teller treu du dich hingestreut —
Es rührt noch von dem alten Hunger.
Stets hat der Mensch von der Seele gegessen.

Grabschrift für ein Hündchen

(Woodie, gestorben 22. Mai 1913.)

Ein kleiner Hund mit langem Haar, den ich persönlich kannte,
er lachte, wenn man zu ihm sprach, er weinte, weil er stumm war,
sein Blick war Dank der Kreatur, für sich und für die andern.
Da kam ein Wagen ohne Pferd und tötete das Hündchen.
Wer hatte es so eilig, ach, wer hatte es so eilig.
Wie wenig Raum hat der Passant für sich gebraucht im Leben.
Wie eine Schlange konnte er, wenn du ihm pfiffst, erscheinen.
Wer füllt die schmale Stelle aus? Unwürdige sind am Leben,
sie brauchen mehr und dennoch bleibt der Würdige unersetzlich.
Und auch sein Beispiel bessert nicht, sein Opfer nicht die andern,
die immer allzu übrig sind. Der dort ging seines Weges
und starb daran. Die kleine Frau, sie sah sich um und rief ihn,
sie rief und rief und sah ihn nicht, da lag er in der Sonne.
So wenig Stelle nahm er ein. Und so viel Stille bleibet,
wo Leben keine Worte hat.

Inschriften

Der Besiegte

Streit' ich vergebens gegen allen Schmutz der Gosse,
entschädigt mich die Ohnmacht vor dem Licht.
Das Leben, meistens greller als die Glosse,
ist manchmal schöner doch als ein Gedicht.

Der Unähnliche

Wenn ich mich so in eurem Spiegel sehe,
so seh' ich ein: ich habe oft geirrt.
Doch wäre ich's darum noch immer.
Ein andres ist es, was mein Bild verwirrt,
und die Entstellung ist weit schlimmer.
Daß ich es nur gestehe:
Der Spiegel hat sich oft in mir geirrt.

Inschriften

Wiener Mahlzeit

Die Nahrungsfrage abzuwickeln,
findet der Dialekt Verwendung.
Er hat es schwer mit den Artikeln
und leugnet doch der Speisen Endung.

Ach Gott, es fehlt uns an der Fetten,
wir müssen fleischlos uns bequemen.
Wenn wir nur einen Butter hätten,
wir würden auch die Schinke nehmen.

Gespräche

Die beiden ließen sich durch mein Gespräch nicht stören.
Sie horchte auf, wenn er dazwischen sprach.
Es war so wichtig ihr, mir zuzuhören,
daß sie mich, sagt sie, unterbrach.

Selbstlose Gesellschaft

Mit jenen schlimmen Schwindlern Vorsicht übe,
die sich in deine Sachen mischen.
Sie machen dir das Wasser trübe,
ohne darin zu fischen.

Sie mengen sich in deine Interessen
zu einem ganz selbstlosen Zwecke.
Sie möchten nicht von deinem Tische essen,
nur: daß es dir nicht schmecke.

Gerüchte

Der Mann war das leibhaftige Gerücht.
Lief er auf leisen Sohlen durch den Saal,
so war es ein Skandal,
und man erfuhr die Quelle nicht.

Wie gleich und gleich sich gleich verflicht,
die Gattin, die er nahm, sah aus wie Fama.
Das gab ein Ehedrama,
das Kind war ein Gerücht.

Und eh die Ehe, die nicht ehern, bricht,
gesellt sich einer zu dem Pärchen,
erzählte ihr ein Märchen.
Was war die Folge? Ein Gerücht.

Den Neubildnern

Wer seinen Durst am Sprachquell stillet,
dem winken ungeahnte Wonnen.
Wem sich das alte Wort erfüllet,
der hat es wahrlich neu begonnen.

Es schwelgen mißgeborne Knaben
in adjektivischen Gefilden.
Sie müssen eine Krankheit haben:
der Krebs nur neigt zu Neugebilden.

15

Wiener Mode

Helfen wir uns aus der Not,
schlagen wir die Fremden tot!
Doch zu heben hilft uns mehr
mit den Fremden den Verkehr.

Heiter auch in ernster Zeit,
durch und durch voll Süßigkeit,
untergehen tun wir nie.
's Herz ist unsere Industrie.

Der Geschmack muß g'schmackig sein.
Unsere Mode zu befrein,
mangels anderer Idee
gründen wir ein Komitee.

Ham mr nix, so mach' mr was.
San mr traurig, gibts an Gspaß.
Nicht zu waschen is die Wäsch' —
aber heimisch! San mr fesch!

Der Wiener spricht

Wir brauchen keinen Richter nicht.
Uns protegiert das Weltgericht,
daß unsereins kein Unrecht g'schicht.
Und wenn die Welt zusammenbricht,
wir richten's bei der Weltgeschicht'.

Das Hochquellwasser ist gesund.
Drum ist das Ausland auf dem Hund.
Und richtet sich die Welt zugrund,
mir san ja mir bekanntlich und
so richten wir's uns selbst — zugrund!

Elysisches

Melancholie an Kurt Wolff

Dort in Prag, wo neukatholsche Christen
heimisch sind, teils aber Pantheisten,
hingeschwellt am Tag,
dort ertönt manch morgendlicher Triller
aus der Jugendbrust des andern Schiller;
ausgerechnet das geschieht in Prag.

Aus dem Orkus in das Grenzenlose
wird gewendet eine alte Hose,
was Ergetzung schafft.
Der dort schaukelt auf der Morgenröte,
der hier hat den Ton des alten Goethe;
denn Gewure heißt auf deutsch die Kraft.

Aber besser noch sind zwo Gewuren,
denn das zeucht dann hin wie Dioskuren,
was nur mich nicht freut,
unterscheid' ich unbeirrter Mahner
junge Prager, alte Weimaraner;
doch Talent hat schließlich jeder heut.

Wer im Himmel oder unberufen
gar an des Olympus heiligen Stufen
wie das Kind im Haus,
morgen hat er wieder andre Sorgen,
etwa zwischen Hölty und Laforgen
kennt er sich mit jeder Note aus.

Wer entzückt im Flügelkleide wandelt
oder andrer Art mit Büchern handelt,
Gott gefallen mag.
Die hier gehn nur — merkt auf das Exempel —
nebst der Kirche in den Sonnentempel
und erscheinen auch im »Jüngsten Tag«.

Reingebadet in entlieh'nen Lenzen,
läßt der Seele Überschwang nicht Grenzen
fremdem Element.
Heute ist sie à la Rimbaud tropisch,
morgen schlicht kopiert sie schon den Kopisch,
hat ein ausgesprochenes Formtalent.

Solchem Wesenswandel wehrt kein Veto,
hin zu Goethen geht es aus dem Ghetto
in der Zeilen Lauf,
aus dem Orkus in das Café Arco,
dorten, Freunde, liegt der Nachruhm, stark o
liegt er dort am jüngsten Tage auf.

Wer in altem oder Neugetöne,
jedenfalls in ausgeborgter Schöne
sich dahin ergeußt,
pochend mit der Jugend Nervenmarke
letzt sich noch mit seinem letzten Quarke
an der Quelle, die da für ihn fleußt.

Denn vom schönen Einfluß der Kamönen
können sie sich nun mal nicht entwöhnen,
und kein Hindernis
ist es für der Phantasei Erfindung
und die literarische Verbindung.
Diesen Faden keine Parze riß!

Und geklagt sei es dem ewigen Gotte,
daß der Literaten heutige Rotte
ihr Elysium
findet, denn wer nur am Worte reibt sich,
wird gedruckt bei Drugulin in Leipzich.
Edler Jüngling Wolff, ich klage drum.

Bekenntnis

Ich bin nur einer von den Epigonen,
die in dem alten Haus der Sprache wohnen.

Doch hab' ich drin mein eigenes Erleben,
ich breche aus und ich zerstöre Theben.

Komm' ich auch nach den alten Meistern, später,
so räch' ich blutig das Geschick der Väter.

Von Rache sprech' ich, will die Sprache rächen
an allen jenen, die die Sprache sprechen.

Bin Epigone, Ahnenwerthes Ahner.
Ihr aber seid die kundigen Thebaner!

Der Irrgarten

Die Sprache ist, dies glaubt mir auf mein Wort,
ein Zwist, bei dem ein Wort das andre gibt.
Es leben Lust und Zweifel immerfort
im Zwiespalt und es neckt sich, was sich liebt.
Was treibt es nur? Geburt zugleich und Mord?
Ich steh' dabei und habe nichts verübt.
Wie kam ich an den zauberischen Ort?
Die Welt ist durch das Sieb des Worts gesiebt.

Der Ratgeber

Was immer sich in meinen Traum gedrängt,
hat stets mit meinem Tage sich vermengt.

Doch nimmt der Traum das Leben leicht in Schutz.
An seinem Dunkel klärt sich aller Schmutz.

Wie sich im Wechsel da die Dinge drehn,
wird Schönes häßlich, Häßliches wird schön.

Schon manche Freundschaft plötzlich mir entschwand,
weil ich durch einen Traum den Freund erkannt.

Schon manche Feindschaft habe ich versäumt,
weil mir einmal vom Feinde hat geträumt.

Der Todfeind, den ich auf der Straße traf,
das war der Freund von meinem letzten Schlaf.

Der freundlich meinem Tage sich genaht,
an meiner Nacht übt heimlich er Verrat.

Tagsüber wußt' ich nicht, wie mir geschah,
wenn ich den andern andern Augs besah.

Es narrt mich etwas, doch ich weiß nicht was,
da ich des Winks der letzten Nacht vergaß.

Zur nächsten erst hängt wieder an dem Flaum
des Bettes der am Tag vergessne Traum.

Der Reim

Der Reim ist nur der Sprache Gunst,
nicht nebenher noch eine Kunst.

Geboren wird er, wo sein Platz,
aus einem Satz mit einem Satz.

Er ist kein eigenwillig Ding,
das in der Form spazieren ging.

Er ist ein Inhalt, ist kein Kleid,
das heute eng und morgen weit.

Er ist nicht Ornament der Leere,
des toten Wortes letzte Ehre.

Nicht Würze ist er, sondern Nahrung,
er ist nicht Reiz, er ist die Paarung.

Er ist das Ufer, wo sie landen,
sind zwei Gedanken einverstanden.

Er ist so seicht und ist so tief
wie jede Sehnsucht, die ihn rief.

Er ist so einfach oder schal
wie der Empfindung Material.

Er ist so neu und ist so alt
wie des Gedichtes Vollgestalt.

Orphischen Liedes Reim, ich wette,
er steht auch in der Operette.

Wenn Worte ihren Wert behalten,
kann nie ein alter Reim veralten.

Fühlt sich am Vers ein Puls, ein Herz,
so fühlt es auch den Reim auf Schmerz.

Aus allgemeinrer Sachlichkeit
glückt neu der Reim von Leid auf Zeit.

Weist mich das Wort in weitere Fernen —
o staunend Wiedersehn mit Sternen!

Der erdensichern Schmach Verbreitung
bedingt dafür die Tageszeitung

und leicht trifft einem irdnen Tropf
der Reim den Nagel auf den Kopf.

Dem Wortbekenner ist das Wort
ein Wunder und ein Gnadenort.

Der Reim, oft nur der Verse Leim,
ist der Gedanken Honigseim.

Hier bietet die Natur den Schatz,
dort Technik süßeren Ersatz.

Ein Wort, das nie am Ursprung lügt,
zugleich auch den Geschmack betrügt.

Dort ist's ein eingemischter Klang,
hier eingeboren in den Drang.

Sei es der Unbedeutung Schall:
ein Schöpfer ruft es aus dem All.

Dort deckt der Reim die innre Lücke
und dient als eine Versfußkrücke.

Hier nimmt er teil am ganzen Muß,
die Fessel eines Genius,

Gebundnes tiefer noch zu binden.
Was sich nicht suchen läßt, nur finden,

was in des Wortglücks Augenblick,
nicht aus Geschick, nur durch Geschick

da ist und was von selbst gelingt,
aus Mutterschaft der Sprache springt:
das ist der Reim. Nicht, was euch singt!

Vor dem Einschlafen

Wovor ist mir denn bang?
Was soll mir denn geschehen?
Ich werde Neues sehen.
Und bis dahin ist's lang.

Was das nur heute ist.
Es kommt doch immer näher.
Entging' ich doch dem Späher!
Täuscht' ich ihn nur mit List!

Oh das verlorne Glück!
O stände doch die Stunde!
O ging' es in der Runde
zum Anfang doch zurück!

Nehmt alle Uhren fort!
Die Zeit klopft mir im Herzen.
Wie flackern schon die Kerzen.
Wie dunkel wird der Ort.

O gäb's doch Aufenthalt!
Geheimnis, brich dein Siegel.
Zerbrecht mir dort den Spiegel!
Ich trotze der Gewalt!

Schlaf, rett' mich vor dem Tod.
Laß mich vom Leben borgen.
Bring wieder mir den Morgen.
Beende diese Not.

Hier neigt sich mir ein Bild,
und durch ein weises Walten
verwandeln sich Gestalten,
es fließt um mich so mild.

Dies alles war einmal.
Jetzt wird die Last mir linder.
Wir waren einmal Kinder.
Ich sinke in mein Tal.

Schon weicht mir das Gesicht.
Es kommen die Gesichter.
Verlösch' ich noch die Lichter,
so wird es wieder licht.

Nun fühle ich schon Mut.
Es schwindet das Bewußtsein.
Ah, es wird eine Lust sein.
Nun wird mir wieder gut.

25

25

Ich sind die Zensur

Nie wird bis auf den Grund meiner Erscheinung
der kühnste Rotstift eines Zensors dringen.
Verzichtend auf die Freiheit einer Meinung,
will ich die Dinge nur zur Sprache bringen.

Zum Namenstag

Sag, hat nicht jeder Tag, an dem du lebst
In meinem Leben, deinen Namen?
Dankt meine Saat nicht deinem guten Samen,
Ob heute, ob du morgen zu mir strebst?
Noch spür' ich, wie du hebst
Ins Namenlose, Maglose den Lahmen.
Es glaubt ja Gott an dich. So sag' ich Amen!

Ja 163.478

Drei

So nehmt zum Abschied dieses Liedes Lohn,
Ich schenk' euch gerne ein Akrostichon.
Die Namen zweier sind nicht zu verkennen,
In Lied und Leben sind sie nicht zu trennen.

Doch bitt' ich euch, nehmt mich in euren Bund.
Ob Sidis Ohr, ob Doras Liedermund —
Ruf' ich „Verwandlung" ihnen beiden zu, 'Ruh'.
Antwortet beides, Stimme mir und

Kaum glaubt' ich ja, ich ahnt' es selber kaum,
An eurem Maß blieb' mir noch Reim und Raum.
Reicht mir die Hand, so schließen wir die Reih' —
Leicht finden sich zusammen alle drei.

Ja 163.478

— 1 —

Die Fundverheimlichung

Es war ein Hund, der glaubte sich am Ziel,
er sah den fremden Mann, dem lief er zu
und ließ ihn nicht und folgt' ihm in die Wohnung.
Am nächsten Tag erschlägt der Mann den Hund
mit einem Beil, zerlegt ihn kunstgerecht
und Stück für Stück bestattet er im Ofen.
Doch hieß es auch, er habe ihn tranchiert,
gekocht und dann mit einem Anverwandten
gemeinsam Stück für Stück den Hund verzehrt.
Deshalb steht wegen Fundverheimlichung
der Mann vor seinem Richter, doch er leugnet,
den Hund verzehrt zu haben, gibt nur zu,
aus Mitleid habe er ihn aufgenommen
und dann erschlagen, weil er ihm die Wohnung
unsauber machte, also ordnungshalber,
doch auch aus Angst; dann hab' er ihn zerlegt
und dann verbrannt, jedoch nicht aufgegessen,
er werde doch das Fleisch von einem Köter,
der nur ein hundsgemeiner Hund gewesen,
nicht essen, denn das sei nicht appetitlich,
was auch der anverwandte Zeuge meint.
Der Neffe, sagt er, habe wohl den Hund
betäubt durch Schläge erst mit einem Pracker,
dann mit dem Beil erschlagen und hierauf
tranchiert und endlich Stück für Stück im Ofen
verbrannt, und dies in seiner Gegenwart,
jedoch gegessen — da sei Gott davor.
Er hätt' es doch gesehn; allein auch er
hab' von dem toten Hunde nicht gegessen,
der Neffe, der ein Tramwaykondukteur,
er selbst, ein Offizial, sie seien doch
gefeit durch ihre soziale Stellung
vor dem Verdachte, Appetit zu haben
auf Hundefleisch. Das sei Geschmacksache,
versetzt der Richter. Überhaupt jedoch,

ergänzt der Zeuge, dieser tote Hund
war nur ein schäbiger Hund, ganz ohne Rasse,
schon dies allein entkräfte den Verdacht.
Er war ganz abgemagert, sagt der Zeuge.
Die Zeugin schildert, wie der Hund gestöhnt;
dann habe sie durch's Gangfenster gesehn,
wie sie die Haut ihm abgezogen haben.
Ob sie den Hund gegessen haben, wisse
sie leider nicht, doch hab' sie es gehört
und sich gewundert, daß Gebildeten
so was erlaubt sei. Einen andern Zeugen
befragt der Richter, wie der Hund denn lebend
beschaffen war, wie er denn ausgesehn hat.
Hierauf wird aus dem Akte konstatiert,
daß sich der Eigentümer des Kadavers
bis heute nicht gemeldet hat. Hierauf
erhebt der Richter sich und fällt das Urteil,
der Angeklagte werde freigesprochen,
denn dieser Hund, der ihm da ohne Beißkorb
und ohne Marke zugelaufen war,
sei anzusehn als eine herrenlose,
vom Eigentümer preisgegebne Sache. —
Ists eine Greuellüge unsrer Feinde?
Nein, es geschah. Der Zeuge bin ich selbst!
Und nun erhebt, da so der Fall beendet,
Stummheit des Tiers sich und sie schreit zum Himmel.
Ruft Rache, Pest und Sintflut von dem Himmel
herab auf eine ganz entartete
Abart von Tier, die nur zwei Beine hat,
jedoch zwei Arme nur zum Morden hat.
Den Menschen, unter dessen blutiger Hand
auch Kalb und Huhn und Hase nicht verscheiden
dankbaren Blicks, ihn trieb die Fleischnot nicht,
und daß es Sache des Geschmackes sei,
der Witz des Richters ist der Ruhepunkt,
von dem man dieses Wirrsal des Gefühls
schaudernd betrachtet, und dann denken wir,
auf diesem menschbevölkerten Planeten

sei's mit dem Standesvorurteil vereinbar,
den Hund zu schlachten, dessen Fleisch nicht eßbar.
Nähm' Hunger so vorlieb, so hätte nur
tierisch der Mensch gehandelt, und das wäre
entschuldbar in der Zeit, wo Menschen nichts
zu essen haben, weil ja eben Menschen
geschlachtet werden, damit eben Menschen
zu essen haben. Da es nicht der Fall ist,
so hat der Mensch nicht tierisch nur gehandelt,
nein menschlich. Menschlich ist die Anklage
auf Fundverheimlichung. Menschlich die Laune
des Richters, der den Wert des Lebensmittels
abschätzt. Das Urteil menschlich und die Gründe.
Menschlich ist auch der sachliche Bericht,
der subjektiv nur in der Wendung ist,
die Klage wegen Fundverheimlichung
sei merkwürdig durch die Begleitumstände.
An der Tragödie war alles menschlich.
Tierisch allein war nur der Opfertod
der Treue, war der Heldentod des Tiers,
um die zum Tier geflohne Eigenschaft,
die Schutz noch einmal bei dem Menschen suchte,
die Treue, die sich preisgegeben fand,
so unbetreut vom menschlichen Verstand,
ganz ohne Arg, ohn' Wissen, ohne Wittrung,
daß eben er der Mörder könnte sein.
Wie die bewußtlose Natur des Weibs,
wie letzte Lust sich zu dem Mörder rettet,
verendet hier die Treue so des Tiers.
Der Treue treu, treu noch im letzten Atem
einer Idee, fällt so das Tier im Tod,
der tragischer als jener Heldentod ist,
welchen der Mensch vor der von ihm erfundnen,
von ihm verschuldeten Maschine leidet.
Im wahrhaften Konflikt, zwischen der Lust
zu leben und der Pflicht, das letzte Pfand
des Schöpfers aus der menschverratnen Schöpfung
zu retten, sinkt die arme Kreatur,
die wahre, die im Mund der Menschenlüge
zum Schimpf gewordene stolze Kreatur.

Schwein, Esel, Ochs und Hund — Schimpfworte hat
der Mensch daraus gemacht, um seinesgleichen,
die sittlich tief stehn unter all der Gattung,
zu unterscheiden. Will er aber Ruhm,
so ruft er Hund und Pferd als Helfer an,
gibt sie Maschinen preis, wie er sich preisgibt,
gibt die Unwissenden dem Menschen preis.
Und nur das Tier, das Menschlichem erliegt,
ist Held des Lebens. Oh, daß diese Menschheit
in einen Traum verfiel', worin sie selbst
vor Lastwagen gespannt, von klugen Pferden,
die schon ihr Hü und Hott erlernt haben,
vorwärts getrieben würde mit der Peitsche!
Worin der räudige, schlechtrassige
Mensch einem Hund zuläuft, weil sein verkommner
Instinkt in ihm den letzten Retter sieht,
und von ihm kunstgerecht dafür tranchiert wird.
Wann tötete der Hund den Menschen je?
In einen dunkeln Schacht gestürzt, vom Hunger
in Wut gejagt, wenn ein Verunglückter
ihm dorthin nachfiel, biß er ihn und ließ
dann von dem Fund, dem herrenlosen. Der hier
springt, suchend den verlornen Herrn in jeder
Gestalt, auf die Maschine, und er muß
am Biß des tollen Menschen sterben. Seht,
er glaubte sich am Ziel, o seht, er sprang,
wie Hunde selten tun, auf eine Bahn.
Er wird verjagt, springt dennoch wieder auf,
verläßt den Mann nicht mehr und folgt ihm nach.
Der Ordnung halb und halb aus Angst erschlägt
ihn jener mit dem Beil. Aus Mitleid tat er's,
dazu kam Furcht, das gibt ein Trauerspiel.
Und Stück für Stück bestattet er im Ofen,
der Ordnung halb und halb aus Lust. Ei seht —
ich sah ihn oft — ei seht doch nur, solch einer,
der keiner Fliege je ein Haar gekrümmt,
sitzt einem gegenüber im Coupè
und schlägt, damit die Fahrt schneller vergeht,

32

mit seiner Schlächterpratze eine tot.
Totschlag der Zeit, die nicht vorüberfliegt,
nur kriecht und justament am Fenster sitzt,
bloß für ein Weilchen, das den Tod ihr bringt.
Patsch — aus ist es. Und lacht. Denn es ist aus.
Trifft ihn der Schlag, so jammern die Verwandten.
Er fragte artig, ob die Zeitung frei,
er fragte nicht, ob es erlaubt denn sei,
die Fliege mir zu töten. Hätte ich
die Wahl gehabt, ihm oder dieser Fliege
Schicksal zu sein, ich hätte gern gewählt!
Wie es da auf dem Fenster lief, so war es
ein Mechanismus, den er nicht erfand.
Sein Stolz verträgt es nicht, es kränkt ihn immer,
wenngleich er es nicht weiß. Wozu sind Fliegen?
Auch er kann fliegen, fliegen kann er auch!
Wir schaffen es; allein das Unnütze,
das stört ihn und gar überlegen ist er
den Tieren, denn er hört vor seiner Stummheit
nicht ihre Sprache, vor all seiner Stummheit.
O hätte man mir nur die Wahl gelassen,
den Hund oder den Schlächter zu tranchieren,
ich hätt' gewählt! Doch in dem großen Schlachthaus,
in das wir eingeboren, ist der Hund,
der seinen Herrn sucht, nur der Fund des andern;
und gönnt das Recht die Folterung von Kindern,
erlaubt's die Massakrierung auch des Hunds.
Er war sehr groß, doch war er dunkler Herkunft
und schlecht genährt. Was war er weiter denn
als eine preisgegebene Sache. — Hört!
Ihr, die ihr richtet über Mensch und Hund,
hört, was ich weiß! Hört zu: Solch eine Sache
kann vieles, was ein Mensch nicht kann. Hört zu!
Solch eine Sache kann ihm all das sagen,
was niemals er zur Sache sprechen könnte.
Unsäglich leidet sie, sucht ihn ihr Auge,
durch das allein sie es ihm sagen kann,
der es versagt ist, es ihm anzusagen,

der Gott, zu schweigen, was sie leidet, gab;
unwissend, ob sie preisgegeben ist,
stets preisgegeben ihrem Menschenglauben,
traut sie uns auf ihr ehrliches Gesicht!
Und jede Bürde des Gefühles trägt sie,
die das Bewußtsein uns erleichtern hilft.
Man sieht sie sitzen, aber niemand ahnt,
daß in der Sache eine Seele sitzt,
daß ein Gefühl jetzt schmerzt, daß eine Hoffnung
in ihr jetzt treibt, ihr aufgetragen hat,
just an der Stelle hier zu warten. Seht,
so sitzt sie wartend hier am Bahnhof, wo
die Herrin — denn die Sache war ein Hund —
davongefahren ist vor ein paar Stunden.
Denn als man Abschied nahm, da schritt die Sache,
der Hund, groß, traurig und ergeben, schritt er
den Hang hinauf und dem Begleiter nach,
blieb immer wieder stehn und sah zurück.
Seht hin — nicht anders geht ein schweres Herz.
Noch sieht man ihn, noch grüßt ein stummer Blick.
Und bald ist er entschwunden unserm Blick.
Und bald ist er entschwunden seinem Hüter.
Er wird gesucht, gefunden: an der Bahn —
denn jetzt, ja doch, ist ungefähr die Stunde,
daß einst die Herrin angekommen war.
Nun kommt sie nicht. Enttäuscht verschmäht die Sache
jedwede Nahrung, selbst die Leckerbissen,
die sonst geliebten. Wendet sich von allem,
was tierisch sie ihr Lebtag hat begehrt,
gibt sich dem Hunger preis; verzehrt sich selbst.
Noch ein paar Tage, da begibt sich etwas.
Man führt den Hund zur Bahn, denn eine Freundin,
die mit der Herrin abgereist war, kommt.
Sie selbst kommt nicht. Nun wird der Hund es sehn.
Er aber rührt sich nicht vom Fleck, er hofft noch,
blickt auf den Wagen nur und sucht und sucht.
Nun geht's nachhaus. Er ißt noch immer nichts,
nimmt etwas Milch nur an, so viel grad nötig,

um nicht am Leid zu sterben. Und das geht so
die Woche lang. Der Hund verschmäht das Essen,
Er war ganz abgemagert, sagt der Zeuge,
Dann hilft Arsen, dazu wohl noch die Einsicht
ins Unabänderliche und Gewöhnung
der stellvertretenden Barmherzigkeit,
dies alles bringt ihn endlich doch hinauf . . .
Seid ihr so weit hinunter, daß ihr nicht mehr
wie Kinder seid, hört es doch wie ein Märchen,
Kindern erzählt, die ihr Beginnen noch nicht
im Schützengrabenspiel verschüttet haben
und noch aufhorchen können, wenn ein Beispiel
sittlicher Haltung ihnen dicht ans Herz
gerückt wird. Tretet ehrfurchtsvoll zur Seite.
Seht doch nur hin. O du erhabnes Vorbild
in dieser Zeit profaner Hungersnot!
Von deinem Hunger trenn' ich mich nicht mehr.
Es risse einen von der Menschheit weg,
wär' man nicht längst schon über alle Berge.
Dort lebt ein Hund. Dort lebt ein wahrer Hund.
Gott hör's: Der Menschenehre ersten Preis,
der Ehre, die sich preisgegeben hat,
sich selber preisgegebener Menschheit Preis
geb' ich dem Hund! Und nimmer will die Andacht
fort von der Stelle, wo das Tier da wartet,
für eine halbe Stunde herrenlos,
länger verlassen, wartet, und in Treue
halt' ich die rechte Hand über der Sache,
dem Fund, dem Hund, damit ihn nicht der Mensch,
der Schinder, finde und verheimliche,
er, der noch nie aus Sehnsucht hat gehungert
und der mir dieses Fleisch hier nur verschmäht,
weil gramverzehrt es ist und dem Geschmack
und Stand des Mörders widrig ist, und der
Gottes Geschöpf mir dennoch töten würde,
weil es ein Tier ist, er aber ein Mensch!